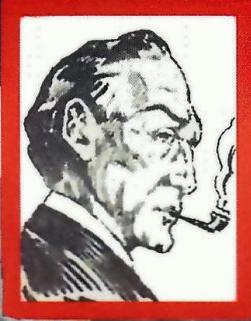
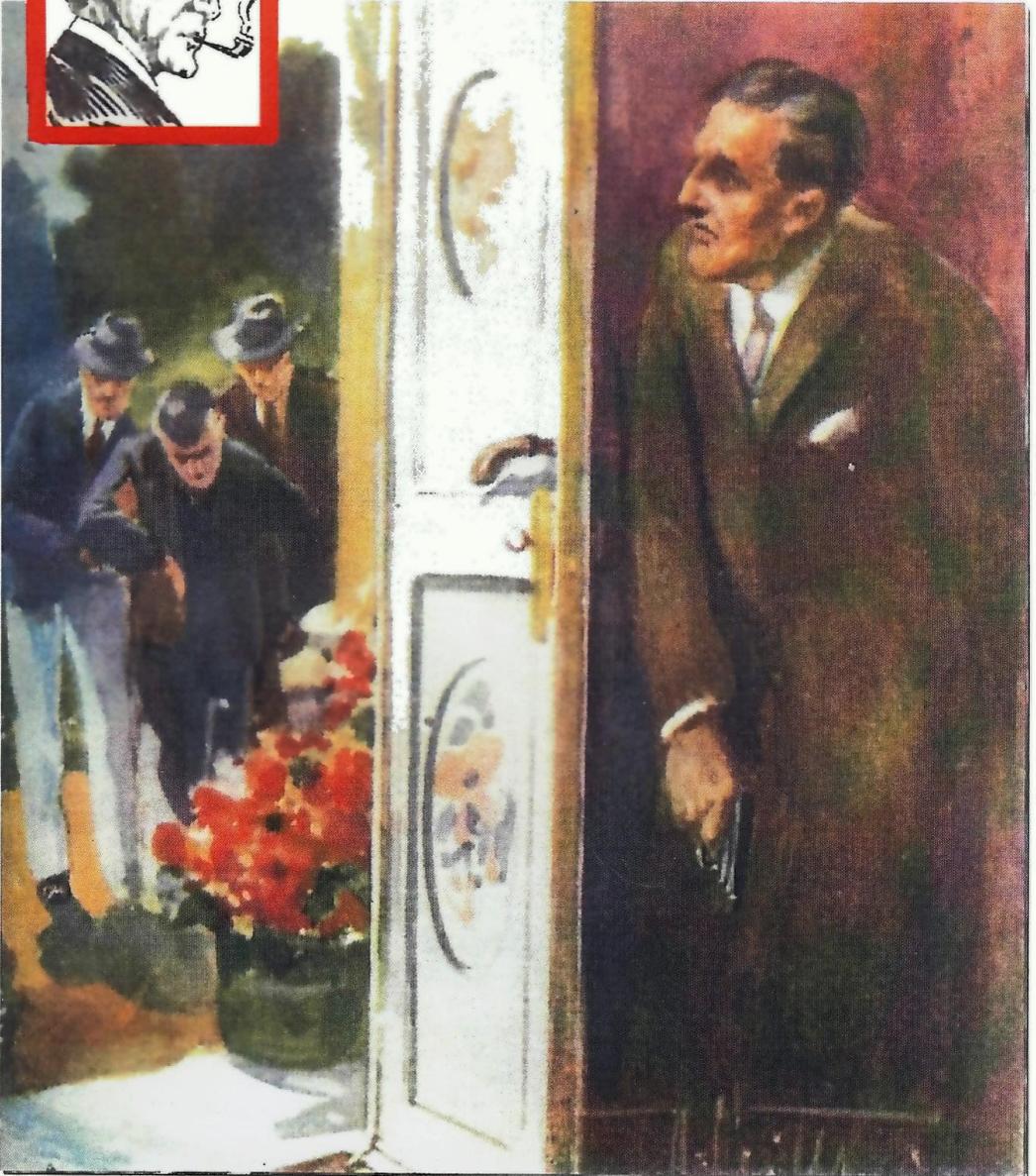


DER

WELT-DETEKTIV



Der rote Fred



DER WELT-DETEKTIV

Nummer 7

Der rote Fred

Verlagshaus für Volksliteratur
und Kunst GmbH

Berlin

Inhalt

| | |
|--------------------------------------------------|----|
| 1. Kapitel - Die verschwundene Millionärstochter | 7 |
| 2. Kapitel - Der geheimnisvolle Unbekannte | 12 |
| 3. Kapitel - Harry Taxons Praxis | 15 |
| 4. Kapitel - Eine Million Lösegeld | 24 |
| 5. Kapitel - Der Zerlumppte | 31 |
| 6. Kapitel - Eine ereignisreiche Nacht | 35 |

1. Kapitel

Die verschwundene Millionärstochter

Das fünfstöckige Gebäude, das sich auf der rechten Seite des oberen Broadway erhob, wurde ausschließlich von der Stahl-Trust-Company bewohnt, deren Präsident Mr. Texer war. Es gab in New York wohl keinen Menschen, der Texer nicht gekannt hätte, gehörte er doch zu denjenigen, die eine typisch amerikanische Karriere hinter sich hatten. Ein armseliger Schuhputzer – heute sechsfacher Millionär, wahrhaftig, das war ein Aufstieg, der allseitige Verwunderung erregte.

Die Tatsache, dass Texer, der heute im fünfzigsten Lebensjahr stand, nicht durch seinen Reichtum stolz und übermütig geworden war, sondern sich ein einfaches, schlichtes Wesen bewahrt hatte, machte ihn in allen Kreisen beliebt.

Umso größer war daher die Anteilnahme der New Yorker, als vor acht Tagen die Zeitungen in langen Spalten von der geheimnisvollen Entführung Miss Ellen Texers, der Tochter des Millionärs, berichteten. Ellen war des Präsidenten einziges Kind, sein Stolz, sein Alles. Mit abgöttischer Liebe hing er an der nun achtzehnjährigen Tochter, die einmal die Erbin seiner Millionen werden sollte. Jahrein, jahraus hatte er sie behütet und vor aller Unbill des Lebens bewahrt, um nun einsehen zu müssen, dass alles umsonst gewesen war.

Unbekannte Schurken hatten sein Kind entführt, und trotz aller Bemühungen der Detektivzentrale war es bisher nicht möglich gewesen, auch nur die geringste Spur der Verschwundenen zu entdecken.

Das Personal der großen, prächtigen Villa, die Präsident

Texer auf Coney Island bewohnte, sagte übereinstimmend aus, dass sich Miss Ellen an dem fraglichen Tag gegen zehn Uhr Vormittag in den Park begeben habe, um, wie sie es oft tat, auf dem kleinen See ein wenig zu rudern. Als sie nach zwei Stunden nicht zurückkehrte, wurde man unruhig und begann, nach ihr zu suchen. Aber wie man auch den Park, der rings von einer hohen Mauer umschlossen war, durchforschte, von Ellen fand sich keine Spur. Dafür trieb das Boot, das sie immer zum Rudern zu benutzen pflegte, steuerlos und leer in der Mitte des Sees.

Der sofort verständigte und entsetzt herbeieilende Vater ordnete das augenblickliche Abpumpen des Sees an. Er war außer sich vor Schmerz und musste alle seine Kräfte zusammennehmen, um nicht umzusinken, glaubte er doch nichts anderes, als dass er sein Kind nur als Leiche wiedersehen würde. Aber als man alles Wasser aus dem See abgelassen hatte, stellte es sich heraus, dass Ellen nicht ertrunken war, denn nirgends fand man ihren Körper.

Das gab der geheimnisvollen Angelegenheit plötzlich eine andere Wendung. Mr. Texer schöpfte mit der Kraft der Verzweiflung neuen Mut und seine Ahnung, man könnte Ellen vielleicht entführt haben, gewann festere Form, als man ihm die Meldung machte, dass die kleine eiserne Pforte im rückwärtigen Teil des Parkes Spuren einer gewaltsamen Öffnung aufweise. Die sofort verständigte Polizei bestätigte die Entdeckung. Die Mauerpforte war von außen aufgebrochen worden. In der Nähe fand sich sogar das Stemmeisen, mit dem die Tat ausgeführt wurde. Weitere Spuren, die auf die Persönlichkeit des unbekanntes Eindringlings – oder vielleicht deren mehrere – schließen ließen, konnten jedoch nicht ermittelt werden, sodass man, kaum dass ein kleiner

Lichtstrahl die dunkle Angelegenheit erhellt hatte, nach wie vor im Finstern tappte.

Aber Mr. Texer war es nicht allein, den das Verschwinden Ellens an den Rand der Verzweiflung trieb. Noch ein Mann lebte, den der Schmerz um die Unglückliche zu überwältigen drohte: George Duncan, der Verlobte Ellens. Aber so sehr sich die beiden Männer auch abmühten, durch Aussetzung hoher Belohnungen und persönliche Nachforschungen die Arbeit der Polizei zu unterstützen, das junge Mädchen war und blieb verschwunden.

George Duncan saß oft stundenlang im Zimmer des Präsidenten und brütete Pläne aus, aber keiner von allen bot irgendeine Aussicht auf Erfolg. Bis Texer – es war am zweiten Tag nach dem Verschwinden Ellens – plötzlich aufsprang und in die Worte ausbrach: »Wenn mir je ein Mann mein Kind zurückbringen kann, so nur ein Einziger auf der ganzen Welt!«

»Und wer ist das?«

»Sherlock Holmes!«

»Der englische Detektiv?« George Duncan wehrte ab. »Was kann uns Sherlock Holmes nutzen?«, sagte er. »Er wohnt in London und die Reise nach New York ist weit. Wer weiß, ob er überdies bereit ist, um Ellens willen die Fahrt über den Ozean zu machen. Und kommt er wirklich, kann er frühestens in sechs Tagen hier eintreffen, und bis dahin ...«

Mr. Texer ließ den Kopf hängen. Duncans Einwand war berechtigt. Dann aber erstickte seine Sorge um Ellen alle Bedenken.

»Ich werde es doch versuchen!«, rief er. »Sherlock Holmes hat schon Tausenden geholfen. Vielleicht kann er auch uns

wieder glücklich machen!«

George Duncan hob die Schulter. Er schien sich nichts von dieser verzweifelten Aktion zu versprechen. Aber Texer ließ sich nicht mehr von seiner Idee abbringen und zehn Minuten später hatte er bereits die Kabeldepesche nach London aufgegeben. Erklärte sich der weltberühmte Detektiv bereit, den Fall zu übernehmen, musste sein Antworttelegramm bis fünf Uhr nachmittags einlaufen. Texer konnte die Zeit kaum erwarten. Die Minuten schienen ihm eine Ewigkeit zu sein. Aber schließlich wurde es doch fünf Uhr. Wo blieb des Welt-detektivs Antwort?

Es wurde sechs Uhr. Es wurde acht. Es wurde neun. Um zehn Uhr rief George Duncan an.

»Nun?«, fragte er durch den Draht. »Was kabelte Sherlock Holmes?«

»Ich bin noch ohne Nachricht«, gab Texer erregt zurück. »Aber ich kann nicht glauben, dass Mr. Holmes so grausam sein kann, einen unglücklichen Vater ohne Antwort zu lassen. Wenn er nicht nach New York kommen will oder kann, so wird er wenigstens ein paar Worte zurückkabeln.«

Allerdings«, erwiderte Duncan, »aber ebenso kann es sein, dass er gar nicht in London weilt.«

»Ja, allerdings.«

An dieser Möglichkeit hatte Texer in seinem Kummer bisher nicht gedacht. Aber dennoch wartete er. Wartete mit der Hoffnung, die nur ein Verzweifelter kennt. So wurde es elf Uhr.

Langsam rollten die dumpfen Schläge der alten Standuhr durch den Raum. In den letzten Schlag mischte sich aber plötzlich ein unerwartetes Geräusch: das Klirren einer Fensterscheibe! Mr. Texer fuhr herum. Polternd fielen die Scher-

ben zu Boden. In der Mitte des Zimmers lag ein großer Stein, an den man mit Bindfaden ein weißes Etwas geknüpft hatte. Texer presste die Hand auf das wildklopfende Herz. Was bedeutete das?

Mit zitternden Fingern näherte er sich der Stelle, an der der Stein lag, und hob ihn auf. Ein Brief war es, der an ihm hing. Ein Brief, der die Aufschrift trug: An Mr. Texer. Präsident der Stahl-Trust-Company.

Er riss den Umschlag ab, zog den Bogen heraus und las, während ihm die Buchstaben vor den Augen tanzten.

Ich, der Entführer Ihrer Tochter Ellen, fordere Sie hiermit auf, mir ein Lösegeld von einer Million Dollar zu bezahlen. Falls Sie mir diese Summe übermitteln, werde ich das Leben Ihrer Tochter schonen und Sie Ihnen ohne Weiteres zurücksenden, ohne ihr auch nur ein Haar gekrümmt zu haben. Wenn Sie sich aber weigern, mir das Geld zukommen zu lassen, so wird Ihre Tochter unter wenig angenehmen Umständen sterben. Wagen Sie nicht, mich zu verfolgen. Das Schicksal Ihrer Tochter wäre damit endgültig besiegelt. In der Nacht vom vierten zum fünften April wird ein Hund auf Ihrem Grundstück erscheinen. Dieser Hund trägt um seinen Hals einen Riemen, an dem sich ein Ledertäschchen befindet. In dieses Täschchen stecken sie das Geld und lassen den Hund laufen. Er wird den Weg zu mir finden. Am nächsten Tag werden Sie Ihr Kind wieder in Ihre Arme schließen können. Versuchen Sie jedoch, den Hund festzuhalten oder zu verfolgen, wissen Sie, was geschehen wird.

Der rote Fred

2. Kapitel

Der geheimnisvolle Unbekannte

Durch telefonische Benachrichtigung erfuhr George Duncan noch in derselben Stunde, was für eine Botschaft den Präsidenten erreicht hatte. Er warf sich in sein Auto und war bereits kurz vor halb zwölf Uhr in Mr. Texers Villa. Er las den Brief und knirschte mit den Zähnen.

»Also auf eine Erpressung haben es die Schurken abgesehen!«, stieß er hervor, den Bogen zusammenknüllend. »Oh, als ob ich nicht einen solchen Bubenstreich geahnt hätte!«

In der Nacht vom vierten zum fünften April würde der Hund kommen – und am folgenden Tag, das war also übermorgen, sollte Ellen wieder bei ihm sein!

Der Gedanke berauschte ihn. Aber schier entsetzt fuhr er aus seinen Träumen auf, als George Duncan mit finsterner Miene die Hand zum Telefon ausstrecken sah.

»Was ... was willst du tun?«, rief er erschrocken.

Duncan blickte den Vater seiner Verlobten ernst an. Dann sagte er kurz:

»Die Polizei verständigen!«

Texer fuhr von dem Sessel empor.

»Die Polizei?«, keuchte er. »Was haben wir noch mit der Polizei zu schaffen? Übermorgen ist Ellen wieder hier. Hast du es denn nicht gelesen?«

Duncan zeigte eine überraschte Miene.

»Du .. du willst also das ... Lösegeld bezahlen?«

»Zweifelst du daran?«

»Der Bursche verlangt eine Million Dollar!«

»Und wenn er zwei ... und wenn er drei verlangen würde,

er soll das Geld haben!«, stieß Texer erregt hervor. »Was liegt mir an dem Geld? Soll es verloren gehen. Was bedeuten mir all meine Millionen gegen das Leben meiner Tochter? Sie will ich wiederhaben, nur sie!«

Stumm reichte Duncan dem künftigen Schwiegervater die Hand. Sprechen konnte er nicht. Die Rührung schien ihn zu überwältigen.

Mr. Texters Antlitz färbte sich mit einer leisen Röte, als er seinen Plan zu entwickeln begann. Der Brief sollte ihr alleiniges Geheimnis bleiben. Niemand, auch niemand vom Personal, geschweige gar die Polizei sollte davon erfahren.

»Die Polizei hat nur ein Interesse daran, den Verbrecher zu verhaften«, flüsterte er. »Aber was liegt mir an diesem Menschen? Ich will mein Kind, und du, George, sollst deine Verlobte wiederhaben. Ich werde tun, was der Mensch von mir verlangt. Wenn der Hund morgen Nacht hier erscheint, wird die Million bereitliegen!«

In diesem Augenblick klopfte es an der Tür. Einer der Diener erschien und brachte ein Telegramm.

»Von Sherlock Holmes!«, durchzuckte es die beiden Männer. Aber sie sprachen kein Wort und warteten, bis der Mann den Raum wieder verlassen hatte. Erst dann erbrach Texer das Verschlussiegel.

Ja, es kam aus London und lautete: Sherlock Holmes leider vorgestern nach Skandinavien abgereist. Genaue Rückkehr unbestimmt. Jonny Buston.

Die Botschaft, die Texer noch vor einer Stunde niedergeschmettert hätte, übte nun keinerlei Missstimmung bei ihm aus. Was hätte Sherlock Holmes auch nun noch erreichen können. Seine Reise über den Ozean wäre umsonst gewesen, denn übermorgen, welches Glück, befand sich ja Ellen wie-

der im Haus!

Nur einmal noch flackerte für Sekunden die Angst ich ihm auf, als er an die Möglichkeit dachte, die er bisher nicht in Betracht gezogen hatte: Was dann, wenn der Mann, er sich der Der rote Fred nannte, nicht Wort hielt? Wenn er trotz des gezahlten Lösegeldes Ellen gefangen hielt? Aber nein, der Unbekannte würde mit dem Geschäft, das ihm eine Million einbrachte, zufrieden sein. Und was hatte er schließlich davon, wenn er Ellen weiterhin zurückhielt? Nein, nein – Ellen kehrte übermorgen zurück! Auch Duncan war diese Ansicht. Er strahlte über das ganze Gesicht und war glücklich.

Die beiden Männer blieben noch bis ein Uhr zusammen, erst dann verließ George die Villa, bestieg sein Auto und fuhr nach Hoboken hinüber, wo er seine Wohnung hatte.

Er bemerkte nicht, wie sich eine dunkle Gestalt auf den rückwärtigen Gepäckhalter des Autos schwang, als dieses aus dem Parktor rollte. Ein Mann war es. Geschickt hielt er sich an den Riemen fest und machte unbemerkt die Fahrt durch die dunklen Gassen mit.

Unterwegs schien George Duncan jedoch über das Ziel der Fahrt anderen Sinnes zu werden, denn er rief dem Chauffeur durch den Sprachschlauch ein paar Worte zu, worauf der Wagen, Hoboken links liegen lassend, durch die Nacht davonstürmte. Nach zehn Minuten bog er in eine ruhige Straße ein, die zu beiden Seiten von alten Bäumen flankiert wurde, und hielt vor einem breiten Gartentor. Noch ehe Duncan die Klingel in Bewegung setzen konnte, öffnete sich bereits das Tor, sodass der Wagen hindurchfahren konnte. Als sich die Tür wieder lautlos schloss, fiel das Licht einer Taschenlampe auf den rückwärtigen Gepäckhalter, aber es beleuchtete nichts Besonderes.

Der Unbekannte, der sich vor Texers Villa auf das Auto geschwungen hatte, war verschwunden.

3. Kapitel

Harry Taxons Praxis

In der 44th Street gab es ein Haus, an dem jeder Vorübergehende ein Schild mit der Aufschrift Harry Taxon. Privatdetektiv lesen konnte.

Stieg man die zwei Treppen zum Büro empor, öffnete meist eine hübsche junge Frau die Tür, die den Besucher in ein gemütlich ausgestattetes Wartezimmer führte. Neben diesem befand sich der Raum, in dem Mr. Harry Taxon seine Besucher zu empfangen pflegte. Mit diesem Harry Taxon hatte es seine besondere Bewandnis.

Es war kein Detektiv, der zu jenen zählte, die zu Tausenden in New York herumliefen, nein, seine Praxis genoss einen außerordentlich guten Zuspruch. War das ein Wunder? Nein, denn Harry Taxon war bis vor wenigen Jahren Assistent und rechte Hand Sherlock Holmes' gewesen, dessen Ruhm von London aus in alle Welt gedrungen war. Und wer bei Sherlock Holmes in die Lehre gegangen war, der musste sein Handwerk verstehen! So wenigstens dachten die New Yorker, wenn sie in besonders kniffligen Fällen Harry Taxon zu Rate zogen – und damit kalkulierten sie sehr richtig, denn der junge Detektiv entwickelte in allen Angelegenheiten, die man ihm zur Aufklärung übertrug, so viel Schläue, Klugheit und Draufgängertum, dass er bald zu einem erklärten Liebling der New Yorker wurde.

Vor einem halben Jahr hatte er geheiratet. Und die Glückwunschschriften waren zu Hunderten ins Haus geflogen. Auch sonst war die Hochzeit unbeschreiblich schön gewesen, sodass Harry Taxon wirklich allen Grund haben konnte, zufrieden und glücklich zu sein. Dass er es doch nicht restlos war, lag daran, dass sein geliebter und über alle Maßen vergötterter Meister nicht aus London, wie er es eigentlich versprochen hatte, herübergekommen war.

In letzter Stunde hatte Sherlock Holmes ein neues Kapitalverbrechen in Europa zurückgehalten, und so war statt seiner nur eine gekabelte Glückwunschespedesche gekommen.

Auch Daisy, Harry Taxons junge Gattin, hatte damals über das Ausbleiben Sherlock Holmes' große Betrübniß gezeigt, war ihr doch der Weltdetektiv durch Harrys begeisterte Erzählungen so vertraut geworden, dass sie das Gefühl hatte, den berühmten Mann schon seit Jahren zu kennen.

Nun hatte Mrs. Taxon andere Gründe, betrübt zu sein. Mehr als einmal schluchzte sie: »Du hast mich gar nicht mehr lieb, Harry! Den ganzen Tag bist du fort, und manchmal auch noch die Nächte. Und das alles wegen fremder Leute, die in einer Tour zu dir kommen und dich mit Aufträgen überhäufen! Oh!«, rief sie oft unter Tränen, »ich ahne es schon, eines Tages bringt man dich noch tot nach Hause, weil irgendeines Mörders Kugel dich erreichte!«

Meistens gelang es Harry, seine geliebte Daisy bald wieder zu beruhigen und ihr klarzumachen, dass es sein Beruf sei, allerlei lichtscheuem Gesindel nachzuspüren.

»Und was die Kugel eines Mörders anbelangt«, schloss er dann lachend, »so kann ich dich beruhigen. Denke nur an Mr. Holmes, der noch tausendmal mutiger ist, als ich es je sein werde – und den doch noch keine Kugel tödlich traf,«

Ja, überhaupt Sherlock Holmes! Kein Tag verging, an dem das junge Ehepaar nicht an den vergötterten Meister auf dem alten Kontinent gedacht, an dem es nicht von ihm gesprochen hätte!

So war es auch heute wieder gewesen, als Harry Taxon mit seiner jungen Frau am Frühstückstisch gesessen hatte, aber nur allzu bald hatte es draußen an der Flurtür geläutet.

Da Daisy den Ehrgeiz hatte, die kleine Wirtschaft allein zu besorgen, besaß man auch kein Dienstmädchen. So schlüpfte Daisy selbst hinaus, aber an der Tür drehte sie sich noch einmal um und rief Harry schmollend zu: »Pass auf, das ist wieder einer, der dich zu einem Verbrechen fortholen will!«

Dann verschwand sie, um die Vorsaaltür zu öffnen. Harry vernahm eine dunkle Männerstimme. Dann klappte die Tür. Aha, Daisy hatte den Besucher ins Wartezimmer geführt. Da erschien sie auch schon wieder auf der Schwelle.

»Was habe ich gesagt!«, rief sie. »Ein Mr. Tom Brown aus Cincinnati ist da und will dich in einer Betrugsaffäre sprechen! Ach, das fehlte ja auch noch, dass du jetzt für ein paar Wochen oder noch länger aus New York fortmusst!«

Harry Taxon lächelte, aber die Tatsache, dass drüben ein Kunde, wie er seine Besucher vergnügt zu nennen pflegte, seiner harrte, hielt ihn doch nicht länger am Frühstückstisch. Er gab Daisy schnell einen Kuss und verschwand im Arbeitszimmer. Hier öffnete er die Tür zum Warteraum.

Er erblickte einen schwarzbärtigen, breitschultrigen Herrn, der sich bei seinem Erscheinen sofort vom Sessel erhob. Sympathisch sah der Mann nicht gerade aus. Harry Taxon verhandelte lieber mit Leuten, die einen etwas freundlicheren Anblick gewährten. Dennoch bat er Mr. Brown aus Cincinnati liebenswürdig, nähertreten zu wollen.

Der Fremde kam der Aufforderung sofort nach und berichtete, als man sich im Arbeitszimmer gegenüber saß, angeregt von einem raffiniertem Betrüger, er ihn um eine halbe Million geschädigt habe.

»Fassen Sie den Kerl«, rief er, »und ich will Ihnen außer einem anständigen Honorar noch zehntausend Dollar extra geben. Ich hätte keine ruhige Stunde mehr in meinem Leben, wenn dieser Hochstapler ungestraft entkommen würde!«

Harry Taxon griff zum Block, um sich Notizen zu machen. Aber ehe er dazu kam, einige Fragen zu stellen, rief Mr. Brown: »Der Teufel mag wissen, wie es zugegangen ist, dass ich auf den Betrüger hereinflie. Noch niemals hat mich zuvor ein Mensch betrügen können. Immer hat mir mein zweites Gesicht gute Dienst geleistet!«

Harry Taxon legte jäh den Bleistift nieder.

»Sie besitzen das zweite Gesicht. Mr. Brown?«, fragte er betroffen.

»Ja. Schon von Kindheit an.«

»Schon viel hörte ich von dieser geheimnisvollen Kraft, die manchen Menschen eigen ist«, konstatierte Harry Taxon, »aber noch niemals begegnete ich einem Menschen, der selbst das zweite Gesicht besaß.«

Mr. Brown aus Cincinnati lachte kurz auf.

»Ja«, meinte er dann, »allzu viele Leute scheint es nicht davon zu geben. Und das ist auch gut so. Es ist nämlich furchtbar, alles zu wissen.«

»Alles zu wissen?«, wiederholte der junge Detektiv betroffen. »Wollen Sie damit sagen, dass Sie zum Beispiel alles wissen?«

»Alles nicht, aber vieles«, erwiderte Brown geheimnisvoll. Dann blickte er Harry Taxon scharf an.

»Sie scheinen mir nicht recht zu glauben, Mr. Taxon. Wenn Sie wollen, lege ich Ihnen auf der Stelle eine Probe des zweiten Gesichts ab!«

»Das wäre allerdings hochinteressant!«

»All right. Ich werde Ihnen beispielsweise erzählen, was Sie heute bisher getan haben!«

Harry Taxon war im Großen und Ganzen ziemlich kaltblütig. Das hatte er von Sherlock Holmes gelernt. Die Worte des Fremden brachten ihn aber doch ein wenig aus dem Konzept.

»Was ich bisher getan habe?«, wiederhole er. »Das wollen Sie mir sagen?«

»Ich werde so frei sein«, erwiderte Brown und lehnte sich in den Sessel zurück. »Fangen wir mit dem Rasieren an. Sie haben sich zwischen dreiviertel acht und acht rasiert. Stimmt das?«

»Allerdings.«

»Dann haben sie gefrühstückt. Das Frühstück bestand aus Schokolade, Brötchen, Butter und Eiern. Stimmt das?«

»Jawohl«, murmelte Harry Taxon, den Besucher etwas beunruhigt anstarrend. »Und weiter?«

»Dann unterhielten Sie sich mit Ihrer Gattin. Ihre Gattin ist dunkelblond, wie ich nur nebenbei bemerken möchte. Hm, ja ... also Sie unterhielten sich mit Ihrer Gattin, und dabei kamen Sie auch auf einen Mann namens Sherlock Holmes zu sprechen. Stimmt das?«

»Ich bin fassungslos«, erwiderte Harry Taxon. »Alles was Sie sagen, ist Wort für Wort wahr.«

»Soll ich Ihnen noch mehr erzählen?«

»Ich fiebere darauf, noch mehr zu vernehmen.«

»Also gut. Während des Gesprächs äußerten Sie sich in

sehr abfälliger Weise über jenen Sherlock Holmes und nannten ihn einen eingebildeten Burschen.«

Wie ein Blitz sprang Harry Taxon vom Sessel empor. »Wie«, rief er empört. »Das soll ich gesagt haben?«

»Etwa nicht?«, fragte Mr. Brown aus Cincinnati sehr erstaunt zurück.

»Niemals. Alles, was Sie bisher sagten, traf zu. Bis auf diese Behauptung!«

»Hm«, gab der Besucher abwehrend zurück, »es tut mir leid, auf meiner Behauptung bestehen zu müssen. Sie haben gesagt, Sherlock Holmes sei ein ...«

»Genug«, schnitt ihm Harry Taxon das Wort ab, »ich erkenne, dass auch das zweite Gesicht sich irren kann. Im Übrigen werde ich Ihnen eine Zeugin bringen, die Ihnen bestätigen wird, dass Ihre Behauptung nicht zutrifft!«

Er trat zur Tür und rief Daisy herbei. Als sie auf der Schwelle erschien, sagte er laut: »Sei so gut, Daisy, und teile diesem Herrn mit, was wir heute Morgen über Mr. Holmes gesprochen haben!«

Etwas verwirrt betrat Mrs. Taxon das Arbeitszimmer, aber sie prallte bereits nach wenigen Schritten zurück, als sie auf dem Sessel einen rothaarigen Mann erblickte. Das war doch nicht jener Mr. Brown, den sie vor wenigen Minuten eingelassen hatte? In diesem Augenblick erkannte auch Harry, was für eine Veränderung im Aussehen seines Besuchers vorgegangen war.

»Ein Irrsinniger«!, fuhr es ihm durch den Kopf. Der Rothaarige hockte auf dem Stuhl und grinste.

»Ah, guten Tag, Mr. Taxon!«, rief er. »Ach, wie mich das freut, Sie einmal wiederzusehen!«

Kein Zweifel war möglich: Es war ein Wahnsinniger! Nun

erhob sich der unheimliche Mensch und traf Anstalten, auf ihn und seine Gattin zuzuschreiten. Kurz entschlossen zog Harry den Browning aus der Tasche.

»Keinen Schritt näher!«, rief er drohend. »Nehmen Sie augenblicklich wieder auf dem Sessel Platz.«

»Aber Harry!«, sagte der Rothaarige.

»Vorwärts!«

Mit einem leisen Lachen kam der Unheimliche der Aufforderung nach. »Warum tragen Sie falsche Bärte?«, fragte Harry Taxon energisch.

»Weil es mir Vergnügen macht«, erwiderte der Irre.

»Nehmen Sie sofort Bart und Perücke ab.«

»Warum?«

»Fragen Sie nicht lange. Herunter damit!«

»Nein«, erwiderte der Mann, »ich denke nicht daran!« Und er lehnte sich behaglich im Sessel zurück, schlug die Beine übereinander und knackte mit den Fingern. In diesem Augenblick ging eine seltsame Veränderung in Harry Taxon vor.

Er ließ die Waffe sinken, starrte dem Fremden einige Minuten lang scharf an und steckte dann plötzlich die Waffe ein.

»Liebste Daisy«, wandte er sich dann an seine leise beben- de Frau, »unserem Haus wurde heute eine große Ehre zuteil. Komm und gestatte bitte, dass ich dir ... Mr. Sherlock Holmes aus London vorstelle!«

Daisy stieß einen Schrei der Überraschung aus – und der Mann im Sessel sprang mit beiden Füßen zugleich auf die Beine.

»Teufelsbengel!«, rief er, während er sich mit einem Ruck der Perücke und des Bartes entledigte.

Sherlock Holmes stand im Zimmer. Er breitete die Arme aus, und Harry Taxon flog hinein. Ein Wiedersehen zwischen Vater und Sohn, die sich jahrelang nicht gesehen haben, konnte nicht herzlicher, nicht ergreifender sein. Beider Männer Augen waren feucht, als sie sich voneinander lösten.

»Ist es möglich«, rief Daisy wieder und immer wieder. »Mr. Holmes? Oh, wie mich Ihr Kommen glücklich macht! Harry hat mir so unendlich viel von Ihnen erzählt!«

»Und auch wirklich niemals von mir behauptet, ich wäre ein eingebildeter ...«

»Aber Mr. Holmes!«, fiel ihm Harry Taxon ins Wort. Sherlock Holmes lachte behaglich.

»Glaub's schon, mein lieber Junge«, meinte er, um sich dann Daisy zu widmen. »Aber wissen möchte ich doch«, wandte er sich nach einer Weile wieder an Harry' »woran du mich so plötzlich erkannt hast!«

»Woran?« Harry Taxon lachte heiter. »An Ihrer Gewohnheit, mit den Fingern zu knacken. Mr. Holmes! Wie ich das hörte, stand es für mich fest, dass nur Sie es sein konnten, der mir da ein wenig Angst machen wollte! Aber nun möchte ich auch meinerseits wissen, wieso Sie wissen konnten, wann ich mich heute Morgen rasiert und was ich zum Frühstück genossen habe und dass Daisy dunkelblondes Haar besitzt!«

»Nun«, antwortete der Weltdetektiv gutgelaunt, »was das Haar anbelangt, so gab mir dieses da«, und er nahm Harry ein langes Haar von der Schulter, »die nötige Aufklärung. Und was das Rasieren anbelangt – hm – auch das war nicht schwer zu erraten. Du hast dich nämlich geschnitten, Harry. Und derartige, kleine, kaum sichtbare Schnittstellen benötigen etwa eine halbe Stunde, ehe sie sich wieder schließen.

Deine Schnittwunde stand just in diesem Stadium, und so konnte ich die Zeit leicht berechnen!«

»Großartig«, gab Harry Taxon von sich. »Aber nun noch das Letzte. Sie wussten, dass es zum Frühstück Schokolade, Brötchen, Butter und Eier gab. Wie kamen Sie darauf?«

»Dieses Rätsel war am leichtesten zu lösen«, antwortete der weltbekannte Detektiv, um dann, nacheinander auf Harry Taxons Krawatte, Weste und Rock deutend, fortzufahren, »die Krawatte zeigt einen frischen Schokoladenfleck.«

»O wirklich, Harry«, rief Daisy erschrocken. »Die schöne Krawatte!«

»Die Weste da«, sprach Sherlock Holmes lachend weiter, »zeigt jetzt noch eine Anzahl Brötchenkrumen, und der Rock – dort oben am Ausschnitt – hat etwas vom weichgekochten Ei abbekommen!«

»Wahrhaftig!«, rief Daisy außer sich. »Aber das kommt davon, weil er immer die Serviette unbenutzt lässt, Mr. Holmes!«

Harry Taxon aber hörte nicht den Vorwurf seiner Frau, er vernahm nur Sherlock Holmes Worte und ersah aus ihnen, dass Holmes noch derselbe scharfblickende, der er früher gewesen war. Und erneut stieg die Bewunderung in ihm für den einstigen Meister auf.

»Ja«, stieß er plötzlich laut hervor, »es gibt nur einen Sherlock Holmes auf der Welt!«

4. Kapitel

Eine Million Lösegeld

Nach einigen Stunden, als sich die erste Wiedersehensfreude gelegt hatte, zogen sich die beiden Herren zu einer ernstlichen Unterhaltung ins Arbeitszimmer zurück. Hier erst erfuhr Harry Taxon, dass sich Sherlock Holmes bereits seit drei Tagen auf amerikanischem Boden befand und unter einem Decknamen in einem der großen Hotels Wohnung genommen hatte. Harry begriff sofort.

»Sie sind hinter einem schweren Jungen her. Mr. Holmes?«
Der Weltdetektiv nickte.

»Es handelt sich um einen Wechselfälscher, mein Junge, der lange Zeit unangetastet in London und Paris sein Wesen trieb und sich nun, wahrscheinlich weil ihm Europas Boden zu heiß unter den Füßen wurde, nach den Staaten gewandt hat.«

Harry Taxon geriet in Eifer.

»Sie würden mich glücklich machen, Mr. Holmes, wenn ich Ihnen bei der Suche nach dem Kerl helfen dürfte!«

»Sehr lieb von dir«, erwiderte der Weltdetektiv, »aber diese Bitte kommt etwas zu spät. Ich weiß bereits, wo der Bursche steckt!«

»Donnerwetter!«

»Ja«, sprach Sherlock Holmes, »es ging besser, als ich dachte. Ich brauche nur zuzugreifen. Aber ... hm ... ich hätte da noch eine andere Sache, die dich vielleicht interessieren dürfte.«

Harrys Augen glänzten vor Erwartung.

»Ja«, fuhr Sherlock Holmes fort und setzte die Shagpipe

in Brand, »es handelt sich um die Geschichte, die da im Haus Mr. Texers, des Präsidenten von der Stahl-Trust-Company, passiert ist. Fraglos wirst du schon davon gehört haben. Man hat Ellen Texer entführt, und niemand weiß, wer dahintersteckt.«

»Die Zeitungen stehen voll davon«, meinte Harry Taxon, »und wahrhaftig, ich hätte mich schon längst einmal um die Sache gekümmert, wenn ich nicht selbst bis gestern bis zum Hals in der dicksten Arbeit gesteckt hätte.«

»Du hättest also zu wenig Zeit?«

»So viel Sie wollen, Mr. Holmes. Ach, wie habe ich mich in all den Jahren danach gesehnt, einmal wieder mit Ihnen zusammen ein paar menschliche Teufel einzufangen!«

»All right, damit werden wir also gemeinsam die Geschichte zu Ende führen.«

Harry klatschte in die Hände. Er vergaß seine Würde und war plötzlich wieder der, als der er früher jahrelang an Sherlock Holmes Seite gelebt und gewirkt hatte.

»Wir müssen vorsichtig zu Werke gehen«, sagte er, »da ein einziger Fehlgriff dem jungen Mädchen das Leben kosten kann. Sie ist entführt worden, und zwar von Leuten, die sich wahrscheinlich nicht scheuen würden, ihren bisherigen Bubenstücken auch noch einen Mord hinzuzufügen.«

Harry Taxons Mienen verrieten Überraschung, als er ausrief: »Sie sprechen, Mr. Holmes, als wüssten Sie bereits, wer Ellen Texer aus dem Haus ihres Vaters verschleppt hat!«

»Das weiß ich auch, mein Junge!«

Harry prallte zurück.

»Wirklich«, stieß er hervor, »wirklich, ich bin allerhand von Ihnen gewohnt, Mr. Holmes, und ich weiß auch, wie schnell und wie sicher Sie oft die verworrensten Fälle aufge-

klärt haben. Aber diesmal weiß ich doch nicht, was ich sagen soll. Seit drei Tagen sind Sie erst in New York – und in dieser Zeit haben Sie nicht nur den von Ihnen verfolgten Wechselfälscher ausfindig gemacht, sondern auch noch den Entführer Ellen Texers aufgespürt?«

»Es mag sich allerdings seltsam anhören«, gab der Weltdeektiv zu, »aber es ist so, wie du sagst. Nur einen Haken hat die Sache, den nämlich, dass der besagte Wechselbetrüger derselbe ist, der Ellen Texer entführte. Du bist überrascht, ich sehe es dir an, aber wenn du glaubst, es sei ein Zufall, dann irrst du dich. Ich fand in Paris Papiere, die mir den Weg wiesen. Der Hochstapler war so unvorsichtig, bereits von Europa aus mit seinen Komplizen zu korrespondieren und die Entführung der Millionärstochter zu besprechen. In einer Geheimschrift allerdings, die zu entziffern aber unerschwer gelang.

Als ich mich nach New York einschiffte, wusste ich also bereits, was demnächst im Haus Texer geschehen würde. Und wirklich kam auch alles so, wie es die Schurken verabredet hatten. Es handelt sich um eine dreiköpfige, internationale Hochstaplerbande, die schon seit vielen Jahren beide Kontinente unsicher macht und deren Anführer ein Mensch ist, der unter dem Namen Der rote Fred ziemlich berüchtigt ist.

»Allerdings«, rief Harry erregt. »Auch ich habe von dem Schurken schon genug gehört.«

»Nun, wenn uns das Glück günstig gesinnt ist, wirst du demnächst seine persönliche Bekanntschaft machen«, fuhr Sherlock Holmes fort. »Der Kerl schröpfte in Europa verschiedene Banken mit seinen falschen Wechseln und kehrte dann nach New York zurück, wo seine beiden Kumpane be-

reits alles in die Wege geleitet hatten. Als ich New York erreichte, war die Entführung bereits geschehen. So konnte ich mich also sogleich insgeheim an die Arbeit machen.«

»Ah, Sie waren bereits bei dem alten Mr. Texer?«

Sherlock Holmes wehrte ab.

»Für so töricht wirst du mich hoffentlich nicht halten, Harry. Ich sagte schon, dass man ungemein vorsichtig zu Werke gehen muss, wenn alles funktionieren soll. Texer ahnt nämlich nicht, dass ein Mensch in seinem Haus ein- und ausgeht, der bei der Entführung seiner Tochter die Hand im Spiel gehabt hat! Sobald ich also bei dem unglücklichen Vater erschienen wäre, hätte ich damit den Feind gewarnt – und Ellens Schicksal wäre besiegelt gewesen! Heute Nachmittag erreichte mich sogar ein Kabeltelegramm aus London. Jonny Buston – das ist dein junger Nachfolger, Harry – kabelte, dass soeben von Texer ein Telegramm eingegangen sei. Texer ersuchte mich, sofort nach New York zu kommen, um ihm zu helfen. Auf der Stelle kabelte ich Jonny zurück, er solle Texer auf gleichem Wege mitteilen, dass ich gar nicht in London sei, sondern mich auf einer Skandinavienreise befände! Dieses Telegramm empfing Mr. Texer gestern Nacht kurz nach halb zwölf Uhr!«

»Woher wissen Sie das?«

»Weil ich vor Texers Villa auf der Lauer lag«, antwortete Sherlock Holmes mit einem Lächeln. »Aber ehe das Telegramm erschien, betrat ein anderer Mensch, und zwar einer, den ich sehr gut kenne, den Garten Mr. Texers: Der rote Fred!

Er kletterte über den Zaun, schlich sich an die Villa heran und warf dann etwas zu dem erleuchteten Fenster empor,

hinter dem kurz zuvor Mr. Texer erschienen war und hinausgeblickt hatte.

Krachend splitterte die Scheibe – ein Zeichen dafür, dass der Besuch einen Stein durch das Fenster geworfen hatte. Und an dem Stein hing ein Zettel. Das kennt man ja. Kaum hatte er sein Werk vollendet, als er Hals über Kopf davonstürzte, wieder zurück über den Zaun und hinein in die Nacht. So dicht kam er an mir vorbei, dass ich nur die Hand hätte ausstrecken brauchen, um ihn zu packen.«

»Und Sie haben es nicht getan?«

»Nein«, erwiderte Sherlock Holmes lakonisch und stieß eine neue Dampfwolke zur Decke hinauf.

»Das verstehe ich nicht«, rief Harry erregt.

»Du wirst mich sofort verstehen«, fuhr der Weltdetektiv fort. »Nehmen wir an, ich hätte den Kerl festgenommen. Was wäre geschehen? Ich hätte den gefährlichen Wechsel-fälscher verhaftet und in Nummer sicher gebracht. All right. Und das unglückliche Mädchen wäre dafür in der gleichen Stunde von den anderen beiden Kumpanen des Burschen ermordet worden! Denn in jenem Augenblick, als der rote Fred an mir vorbeirannte, wusste ich wohl, wer seine Komplizen waren, aber nicht, wo sie später Ellen Texer hingebracht haben!«

»Sie spannen mich auf die Folter, Mr. Holmes.«

»Das liegt nicht in meiner Absicht, nur muss ich dir alles der Reihe nach erzählen, wenn du die Geschichte recht verstehen sollst«, besänftigte Sherlock Holmes den Aufgeregten.

»Einige Stunden später, sagte ich. Ja. Kurz nachdem nämlich der rote Fred den Stein geworfen hatte, kam der Verlobte der verschwundenen Ellen in einem Auto herbei. Wahrscheinlich war er von Mr. Texer telefonisch von dem Stein-

wurf verständigt worden. Nun kennst du meine unbezwingbare Neugier, Harry«, sprach der Weltdetektiv weiter. »Ich hielt es einfach nicht auf meinem Beobachtungsposten aus. Zudem brannte ich darauf, zu wissen, was die beiden Männer miteinander besprachen. So entschloss ich mich zu einer in unserem Beruf nicht weiter außergewöhnlichen Kletterpartie, indem ich an dem Spalierholz emporkletterte, bis ich das Fenster erreichte. Die Scheibe war zertrümmert. Ich konnte also nicht nur sehen, was im Zimmer vor sich ging, sondern auch jedes Wort hören, was zwischen Mr. Texer und seinem künftigen Schwiegersohn, Mr. George Duncan, gewechselt wurde.

Hierdurch erfuhr ich, welche Botschaft der Stein gebracht hatte. Eine Million Dollar forderte der rote Fred als Lösegeld! Texer erkläre sich sofort bereit, die Summe zu zahlen. Ein Hund soll heute Abend auf dem Grundstück erscheinen. Ein Hund mit einer Geldtasche – und da hinein soll die Million gestopft werden Absurder Gedanke, wie? Ja, und dann verließ der Verlobte der Verschwundenen das Haus.

Ich nahm mir die Freiheit, mich hinten auf sein Auto zu schwingen, als es zum Parktor hinausging. Zuerst sah es aus, als ob die Fahrt nach Hoboken gehen sollte wo Mr. Duncan seine Wohnung hat. Aber dann wurde plötzlich der Kurs geändert, und das Auto landete in einer ruhigen, an beiden Seiten von alten Bäumen flankierten Seitenstraße, wo er bereits erwartet wurde, denn kaum hielt der Wagen vor einem Landhaus, als auch schon dessen Tor geöffnet wurde.

Ich hatte gerade noch Zeit, abzuspringen, um mich im Dunkel zu verbergen. Einer der Männer fuchtelte dann mit einer Taschenlampe am Auto herum. Und so kam es, dass ich das Gesicht erkennen konnte. Es gehörte keinem anderen

als dem roten Fred!

»Hölle und Teufel!«, stieß Harry schier entsetzt hervor. »Höre ich recht? Der Verlobte Mrs. Texters steht mit dem roten Fred in freundschaftlichem Verkehr?«

»So ist es«, bestätigte Sherlock Holmes mit einem Nicken, »und nun wirst du begreifen, was hinter den Kulissen vorgeht, nicht wahr? Duncan ist der Mann, der mit noch einem Komplizen seit Jahren mit dem roten Fred gemeinsame Sache macht.

Auf Grund gefälschter Papiere verschaffte er sich Eingang in Mr. Texters gastfreundliches Haus und verstand es, im Laufe der Zeit Ellen Texters Herz zu erobern. Er weiß genau, dass er Ellen nie heiraten kann, denn im Augenblick der Eheschließung käme es heraus, dass er gar nicht Duncan heißt und ein gesuchter Verbrecher ist. So will er auf andere Weise Millionen aus dem Mädchen herausschlagen. Das Wie haben die Schurken nun bewiesen.

Als Duncan die Stunde für gekommen glaubte, teilte er dieses seinem Oberhaupt, dem roten Fred, nach Paris mit – und diesen, in Geheimschrift abgefassten Brief fand ich dort unter seinem zurückgelassenen Gepäck auf.

Als mich also die Kunde von den Vorgängen im Haus Texer erreichte, war ich im Bilde und wusste genau, wer dahintersteckt, konnte jedoch nicht eingreifen, weil ich den Aufenthaltsort des jungen Mädchens nicht kannte und ihr Leben nicht gefährden wollte. Seit vergangener Nacht aber weiß ich auch dieses! Jenes Landhaus in der stillen Seitenstraße ist es, wo man Ellen Texer verborgen hält! Und nun gilt es für uns, drei Aufgaben zu erfüllen: den Betrügern und Erpressern die Million abzujagen, die sie heute Nacht von dem ahnungslosen Texer erhalten werden. Ellen Texer zu

befreien und endlich, die drei Schurken hinter Schloss und Riegel zu bringen. Nun, Harry, wie denkst du darüber? Hast du Lust, mitzumachen?«

»Mit tausend Freuden!«, rief Harry Taxon und schlug kräftig und mit blitzenden Augen in Sherlock Holmes ausgestreckte Rechte ein.

5.Kapitel

Der Zerlumppte

Gegen fünf Uhr nachmittags erschien ein heruntergekommenes Individuum in der Villa des Präsidenten und verlangte Mr. Texer zu sprechen. Der Mensch machte einen wenig vertrauenserweckenden Eindruck; seine Kleidung war teilweise zerrissen, und den Lumpen entströmte ein solcher Dunst von Rauch und Fusel, dass ihn der Diener sofort zurückweisen wollte.

Als der Stromer jedoch mit schwerer Stimme behauptete, er käme wegen der Verschwundenen und könnte wertvolle Angaben über ihren Aufenthaltsort machen, wurde der Bedienstete schwankend.

Schließlich befahl er dem Mann, zu warten, und benachrichtigte den Präsidenten von der Anwesenheit des seltsamen Besuchers. Mr. Texer versprach sich nichts von der Botschaft, die ihm der heruntergekommene Mensch machen wollte, aber dennoch kam er in die Halle herab, wo das Individuum wartete und grinsend die schmierige Mütze zwischen den Fingern drehte.

»Was haben Sie zu berichten?«, richtete Texer das Wort an

ihn.

Statt einer Antwort reichte der Mensch dem Präsidenten einen zerfetzten Zettel, auf dem mit Bleistift einige Zeilen geschrieben waren.

Widerstrebend griff Texer nach dem Wisch, aber in seine Augen trat ein seltsam starrer Ausdruck, als er diesen las.

Verraten Sie sich mit keiner Miene. Ich bin Sherlock Holmes. Ihrem Hause droht schwere Gefahr. Ich muss Sie unbedingt ungestört sprechen!

Mr. Texters Knie zitterten. Die Überraschung war zu stark für ihn. Sekundenlang schien es, als wolle er irgendeinen unbedachten Ausruf tun.

Dann aber erlangte er die Selbstbeherrschung zurück.

»Was soll ich mit diesem Zettel?«, herrschte er den immer noch verlegen grinsenden Menschen an, während der Diener, abseitsstehend, stumm der Szene folgte. Wahrscheinlich glaubte er, sogleich den Auftrag zu erhalten, den Fremden wieder vor die Tür zu setzen.

»Geben Sie mir hundert Dollar!«, lallte der Zerlumppte. »Hundert Dollar! Und ich verrate Ihnen, wo sich Ihre Tochter aufhält! Aber erst hundert Dollar ... hihi ... erst hundert Dollar!«

Dann geschah zum Erstaunen des Dieners Folgendes: Mr. Texer überlegte kurz, nickte dann und sagte: »Gut, ich will Sie anhören. Folgen Sie mir!«

Als sich die gepolsterte Tür eines kleinen Gemachs hinter den beiden Männern geschlossen hatte, richtete sich der Zerlumppte auf und flüsterte: »Sind wir hier wirklich ungestört?«

Texer nickte. Er war sehr erregt.

»Ist es möglich?«, raunte er hochatmend. »Sind Sie es wirk-

lich, Mr. Holmes? Der Kabeldepesche nach, die ich erhielt, sollten Sie sich in Skandinavien befinden!«

Sherlock Holmes klärte den Präsidenten mit wenigen Worten auf und unterstützte seine Erklärungen durch Vorzeigen seiner Ausweise, die jeden Zweifel in Texer im Keim erstickten.

»Und nun zur Sache, Herr Präsident«, fuhr er hastig fort. »Es geht um das Leben Ihrer Tochter. Noch lebt sie und ist außer Gefahr, aber wer weiß, was morgen ist! Ich werde ...«

»Man hat eine Million Lösegeld von mir verlangt«, stieß Texer hervor, »und morgen soll ich mein geliebtes Kind wieder in die Arme schließen können!«

»Nein«, sprach der Weltdetektiv, »morgen werden Sie um eine Million ärmer sein. Das ist alles. Unterbrechen Sie mich jetzt nicht. Ich will Ihnen alles berichten!«

Der Präsident erbleichte, als Sherlock Holmes rücksichtslos das Doppelleben aufdeckte, das George Duncan führte. Er fasste es nicht, wollte widersprechen und Duncan verteidigen, aber der Kriminalist verstand es sehr bald, den Fassunglosen restlos aufzuklären. Texer machte einige harte Minuten durch. Etwas zerbrach in ihm.

Dann aber flackerte wilder Zorn in seinen Augen auf. Seine Hände ballten sich zu Fäusten und sein Mund stöhnte: »Wo ist dieser Lump, dieser Schuft. Und ich wollte ihm meine Tochter anvertrauen!«

Unter Sherlock Holmes trostreichen Worten beruhigte sich aber Texer allmählich. »Hören Sie meinen Plan«, flüsterte er dem Präsidenten zu. »Heute Nacht werde ich Ihre Tochter aus jenem Landhaus befreien. Es geht nicht an, die Polizei heranzuziehen. Wenn die Halunken irgendeinen Verrat wittern, ist es um das Leben Ellens geschehen. Darum muss ich

allein arbeiten, und nur ein treuer Freund wird mir zur Seite stehen. Ich werde Ihr Kind aus dem Landhaus herausholen, während sich das verbrecherische Kleeblatt hier einfindet, um die Million in Empfang zu nehmen!«

»Man will einen Hund schicken.«

»Der Hund ist nichts als eine List. Meiner Ansicht nach werden die Verbrecher, die über ein Auto verfügen, folgendermaßen verfahren: Sie werden ... aber halt, vorerst noch eine Frage. Hat sich George Duncan für heute bei Ihnen angesagt?«

Texer nickte. »Ja, Mr. Holmes, er wollte gegen acht Uhr abends kommen und es selbst übernehmen, dem Hund die Million zuzustecken!«

Sherlock Holmes nickte lautlos und ließ die Finger knackern. »Das habe ich mir gedacht«, sagte er. »Hören Sie zu: Duncan kommt wie immer mit seinem Kraftwagen. Kurz vor Ihrer Villa werden die ihn begleitenden Komplizen den Wagen verlassen und sich heimlich mit einem Hund in den rückwärtigen Teil des Parkes begeben. Dann wird man dafür sorgen, dass sich der Hund bemerkbar macht. Nun ist für Duncan der Augenblick gekommen, von Ihnen die Million zu fordern, die er dem Hund zustecken will. Sein Plan wird sein, hinunter in den dunklen Park zu gehen, wo die Komplizen warten. Denen gibt er das Geld und die Burschen verschwinden, um irgendwo in der Nähe zu warten, bis Duncan mit dem Auto zu ihnen stößt. Gemeinsam und über die so leicht erbeutete Million frohlockend, wird man ins Landhaus zurückfahren, nicht etwa, um ihr Kind freizulassen, sondern wahrscheinlich, um sie, die sonst zu einer Veräterin werden könnte, zu töten!«

Texer stöhnte auf.

»Seien Sie ohne Sorge«, raunte Sherlock Holmes, »dem Plan der Schurken steht der meine gegenüber. Es gilt, die drei so lange wie möglich vom Landhaus fernzuhalten, damit wir ungestört an der Befreiung Ihrer Tochter arbeiten können. Ziehen Sie Duncan bis zum Morgengrauen hin, ehe Sie ihm das Geld geben – natürlich nicht echte Scheine, sondern diese hier!«, fügte er lächelnd hinzu und warf einige Pakete falscher Tausend-Dollar-Noten auf den Tisch.

»Ich habe sie mir auf Grund meiner guten Beziehungen bei der Falschgeldabteilung der Detektivzentrale ausgeliehen.«

Texer nickte erregt. »Aber wie soll ich Duncan so lange hinhalten, ohne dass er Verdacht schöpft?«

»Auch dafür weiß ich ein probates Rezept«, erwiderte Sherlock Holmes mit leisem Lachen. Und flüsternd teilte er dem aufhorchenden Präsidenten seinen Plan mit. Die Minen waren gelegt! Nun konnte der Kampf beginnen!

6. Kapitel

Eine ereignisreiche Nacht

Zu Mr. Texers Ehre muss gesagt werden, dass er die auferlegte Rolle des Ahnungslosen glänzend spielte. Nun saß er schon seit einer Stunde George Duncan gegenüber, ohne sich im Geringsten zu verraten.

Langsam schlichen die Zeiger über das Zifferblatt. Noch zehn Minuten, dann musste die alte Standuhr die Mitternachtsstunde verkünden.

»Vielleicht«, murmelte der Präsident und wunderte sich dabei selbst über die Ruhe, die er aufbrachte. »Vielleicht

kommt der Hund gar nicht!«

George Duncan zerrte nervös an seinem kleinen Schnurrbart, der sich gleich einem schmalen Strich unter der Nase hinzog.

»Warum sollte er nicht kommen?«, gab er leise zurück. »Der rote Fred wird kaum auf die Million verzichten. Du hast das Geld in Bereitschaft?«, schloss er unruhig und schaute Texer forschend an.

»Freilich«, antwortete der Präsident, »dort im Tresor - da! Hast du das gehört?« Er war bei den letzten Worten aufgesprungen und lauschte zum Fenster hin.

Auch Duncan hatte sich erhoben. »Das war das Bellen eines Hundes!«, stieß er hervor. »Der Bote des Roten Fred - er ist im Park! Ja!«, flüsterte er und lauschte nochmals in die Nacht hinaus. »Der Hund ist im Park!«

»Geh, George, geh und bring das Geld hinunter!«

Für Sekunden verzerrte sich Duncans Gesicht zu einer höhnischen Fratze, als der Präsident zum Tresor schritt und den Schlüsselbund aus der Tasche zog. Dann presste er die Lippen zusammen und folgte Texer zum Geldschrank. Texers Hände zitterten. Er wusste, nun kam der entscheidende Augenblick! Seine Finger tasteten über den kunstvoll gefeilten Schlüssel, den Sherlock Holmes vor einigen Stunden präpariert hatte. Nun steckte er ihn in die Schlossöffnung und drehte scharf nach rechts - peng, machte es. Der Bart war abgebrochen.

»Hölle und Teufel!«, zischte Duncan und stampfte grimmig mit dem Fuß auf.

Texer ließ kraftlos die Arme sinken.

»Was jetzt?«, stammelte er. »Um Himmelswillen, was jetzt?«

George Duncan geriet außer sich vor Wut.

»Hast Du einen Ersatzschlüssel?«, keuchte er.

Texer nickte. Er schien ganz verstört zu sein, und niemand hätte ihm ansehen können, dass alles nur ein klug ausgedachter Plan war. Nicht umsonst hatte Sherlock Holmes des Bart des Schlüssels angefeilt!

»Ellen ist verloren, wenn wir das Geld nicht aus dem Schrank herausbekommen!«, keuchte George Duncan. »Es muss gelingen, den Bart aus dem Schloss zu beseitigen!« Er warf den Rock ab, um sich bald darauf mit rasch zusammengesuchten Werkzeugen an die Arbeit zu machen, während Texer, scheinbar gänzlich fassungslos, zum Schreibtisch zurückwankte und dort auf den Sessel niedersank.

Zur gleichen Zeit drang Sherlock Holmes und Harry Taxon mit Nachschlüsseln in das verdächtige Landhaus ein. Die Verbrecher hatten sich entfernt. Sie lauerten nun im Park der Villa des Präsidenten auf Duncan, der ihnen die Million bringen wollte. Ein grimmiges Lächeln huschte über des Weltdetektivs scharfgeschnittene Züge, als er daran dachte; dann aber verfinsterten sich seine Mienen wie zuvor. Keine Minute durfte unnötig vertan werden, denn was dann, wenn Duncan schneller mit dem abgebrochenen Bart im Tresorschloss fertig wurde, als man hoffte? Wenn die Schurken früher als erwartet hierher zurückkehrten? Dann musste es einen Kampf auf Leben und Tod geben! Ihre Rufe blieben unbeantwortet. Nirgends scholl ihnen eine Antwort entgegen.

Ein erschreckender Gedanke schoss Harry Taxon durchs Hirn.

»Wenn die Bande das Mädchen nun ganz woanders versteckt hält?«, flüsterte er.

Aber Sherlock Holmes wehrte ab. »Sie muss sich hier be-

finden, Harry, ich bin felsenfest davon überzeugt. Hätte man Ellen in ein anderes Versteck geschleppt, würden sich die Burschen nicht den ganzen Tag hier aufhalten, sondern sich wenigstens ab und zu einmal um die Gefangene kümmern!«

Fieberhaft durchsuchten sie das Haus. Aber nirgends fand sich eine Spur.

»Miss Texer! Miss Texer!«, rief Harry immer wieder mit verhaltener Stimme. Umsonst. Alles blieb still, und nur die Wände gaben das Echo zurück.

Sherlock Holmes Zähne knirschten aufeinander, als ihm ein schrecklicher Einfall kam. Was dann, wenn man vielleicht schon zu spät kam? Wenn die Schurken ihr unglückliches Opfer bereits getötet hatten? Entsetzlicher Gedanke! Kalte Schweißperlen tropften ihm von der Stirn.

Auch Harry Taxon wurde von Augenblick zu Augenblick nervöser.

»Es geht bereits scharf auf ein Uhr!«, presste er hervor. Sie stiegen zum ersten Stock empor, durchsuchten Zimmer für Zimmer. Kein Bodenwinkel blieb unbeobachtet. »Sie ist nicht hier, Mr. Holmes!«

Der Weltdetektiv starrte vor sich nieder. Ein Sturm von Gedanken brauste hinter seiner hohen Stirn. Dann aber stieß er einen leisen Pfiff aus, und ohne ein Wort zu sagen, stürmte er wieder ins Erdgeschoss hinab, überquerte die Diele und suchte die Kellertür.

Harry Taxon, der ihm auf den Fersen gefolgt war, schlug sich auf den Kopf.

»Teufel, ja, der Keller!«, stieß er hervor.

Ein schweres Vorhängeschloss versperrte die Tür, aber es widerstand Sherlock Holmes' Werkzeugen nicht lange. Bald war es gesprengt und fiel polternd zu Boden. Durch die sich

öffnende Tür stiegen sie über ein hölzerne Treppe in die Tiefe.

Dumpfer Modergeruch schlug ihnen entgegen. Irgendwo raschelte es hinter Kisten und Stößen von Zeitungen. Ratten!

»Miss Texer!«, rief Sherlock Holmes. »Hallo Miss Texer, sind Sie hier?«

Da! Was war das? War nicht soeben hinter einer der Türen ein Aufschrei erklingen?

»Miss Texer!«, schrie Harry aufgeregt. »Miss Texer! Hallo, Miss Texer!«

Da, wieder! Es war kein Zweifel: Hier im Keller befand sich ein Mensch! Deutlich hatten sie beide einen erneuten Aufschrei aus menschlicher Kehle vernommen. Aber er klang von weither ...

Sherlock Holmes' stahlgraues Augenpaar schoss Blitze. Im Nu orientierte er sich. Drei Türen führten von dem Gang ab. Da die Laute von rechts gekommen waren, schied die Tür zur linken Hand aus. Blieben also die beiden anderen, die sich an der rechten Seite befanden. Welchen von diesen aber war die richtige? Sie lauschten bald an dieser, bald an jener. Sie trommelte dagegen, aber von innen scholl keine Antwort.

»Ich suche nach einer Axt!«, schrie Harry und wollte davonstürzen, aber Sherlock Holmes hielt ihn zurück.

»Die Türen sind aus Stahl!«, knirschte er. »Wir können ihnen nichts anhaben, und wenn wir zehn Äxte hätten!«

»Dann werden wir sie eben aufsprengen!«

Sherlock Holmes überlegte. Ja, es blieb kaum etwas anderes. Pulver hatten sie. Die Füllung der Patronen musste dafür herhalten, mit denen sie ihre Brownings geladen hatten.

»Ziehen Sie sich so weit wie möglich von der Tür zurück!«,

schrie er gegen die Türen. »Wir müssen die Schlösser gewaltsam sprengen! Haben Sie es gut verstanden. Miss Texer?«

Ein undeutliches Wortgemisch klang als Antwort. Die Stimme befand sich weit, weit fort. Vielleicht lag hinter der Tür ein großer Raum, in dessen äußersten Winkel sich die Unglückliche zurückgezogen hatte? Sherlock Holmes schaute zur Uhr. Zum Teufel, elf Minuten fehlten noch auf zwei! Die Stunden zerrannen wie Minuten! Jeden Augenblick konnten die Schurken wiederkehren, wenn die List Mr. Texers misslungen oder nur halb gelungen war! Oder wenn die Verbrecher im Park die Geduld verloren und Verdacht schöpften!

Ja. Eile, allergrößte Eile war geboten, sollte das Befreiungswerk nicht im letzten Augenblick zuschanden werden! Das Pulver war bald den Patronen entnommen. Als Lunte diente ein Stück Bindfaden, das Harry Taxon, erfinderisch, wie er nun einmal war, mit dem Benzin seines Feuerzeugs tränkte. Zischend flammte das Streichholz auf. Der Faden fing Feuer. Blitzschnell kroch die Flamme an ihm entlang.

»Miss Texer ... zurück! Zurück!«, schrie Harry noch einmal. Dann flüchtete er zur Treppe, wo er sich, gleich Sherlock Holmes, flach auf den Boden niederwarf.

Ein dumpfes Krachen erscholl. Dröhnend barsten die Schlösser auseinander. Stahlsplitter sausten durch die Luft und klatschten an die Wände, ohne jedoch Schaden anzurichten.

Noch ehe sich der Pulverdampf verzogen hatte, stürmten Sherlock Holmes und Harry Taxon an den Ort der Zerstörung. Im Schein der Taschenlampe erkannten sie, dass das Pulver seine Pflicht und Schuldigkeit getan hatte. Sie rissen

die erste Tür auf. Nichts verbarg sich hinter ihr als ein leeres Kellerloch. Sie eilten zur zweiten und öffneten sie. Die Enttäuschung war furchtbar. Sie blickten in einen großen, völlig fensterlosen Raum, dessen jenseitige Wand wiederum eine Tür aufwies.

»Miss Texer«, schrie der Weltdetektiv.

»Hier!«, erscholl da ziemlich nahe eine weibliche Stimme, und gleichzeitig hämmerte eine verzweifelte Faust wild gegen den Stahl. »O, retten Sie mich!«

»Dort... hinter jener Tür!« -Mit Riesensprüngen jagten die beiden Männer durch den Raum

»Harren Sie aus, Miss Texer!«, rief Sherlock Holmes mit Stentorstimme. »Gute Freunde sind gekommen, die Sie befreien wollen. Fürchten Sie sich nicht!«

Ein Freudenschrei klang als Antwort. Mit fieberhafter Eile machten sich Sherlock Holmes und Harry daran, auch diese Tür zu sprengen. Aber bald sahen sie, dass das Pulver zweier Patronen – und mehr besaßen sie nicht mehr – nicht ausreichen würde, das starke Metall zu zertrümmern. Zum Teufel, was war denn da zu tun? Ob es vielleicht möglich war, mit einem Stemmeisen das Schloss zu sprengen? Harry jagte davon und suchte im Haus umher.

Wertvolle, unwiederbringliche Viertelstunden vergingen, ehe er schweißgebadet wiederkam, das Gesuchte in der Hand, und in der anderen einen Hammer schwingend. In der nächsten halben Stunde dröhnten dumpfe Schläge durch das Haus. Aber die Stahltür gab nicht nach. Sie zersplitterte wohl unter den kraftvollen Hammerschlägen, aber sie ließ sich nicht öffnen.

»Vier Uhr!«, keuchte Harry Taxon. »Draußen dämmert es bereits.

Bleich richtete sich Sherlock Holmes auf. Dann biss er die Zähne zusammen und hämmerte wie besessen auf das Schloss los. Bis es berstend auseinanderbrach. Ein Fußtritt ließ die Tür auffahren.

Drinnen lag eine weibliche Gestalt auf einem Bündel Streu. Ohnmächtig. Es war Ellen Texer!

»Fort! Nur fort!«, keuchte Harry Taxon und wollte auf die Regungslose zueilen, aber Sherlock Holmes hatte sie bereits mit starken Armen emporgehoben. Im Sturmschritt ging es durch den Keller und die Treppe hinauf.

Da aber stieß Harry, der vorausgeeilt war, einen Schrei aus.

»Was gibt es?«, zischte Sherlock Holmes.

»Sie kommen!«, keuchte Harry. »Eben ist das Auto in den Hof gefahren!«

Ein Fluch entglitt den Lippen des Detektivs. Blitzschnell ließ er Ellen niedergleiten und sprang die letzten Stufen empor. Da wurde bereits von draußen die Tür geöffnet und aufgestoßen. Aber niemand kam herein. Sherlock Holmes huschte zur Ausgangstür und spähte hinaus. Ein seltsamen Bild bot sich seinen Blicken.

Der Mann, der soeben die Tür geöffnet hatte, erreichte nun das Auto wieder und hob gemeinsam mit einem anderen – es war der Rote Fred – einen regungslosen Menschen aus dem Fond des Wagens. Nun schleppten sie ihn heran, um ihn ins Haus zu tragen.

Der Weltdetektiv glaubte nicht recht zu sehen, als er in dem Besinnungslosen George Duncan erkannte! Kaltblütig erwartete Sherlock Holmes die Näherkommenden, den Revolver in der Hand. Drei, vier Schritte wich Sherlock Holmes zurück, wo ihm eine Nische eine gute Deckung für alle Fälle sicherte.

Da betraten die Verbrecher auch schon das Haus und warfen den Körper George Duncans zu Boden.

»Dieser Hund wollte uns um das Lösegeld bringen!«, knirschte der Rote Fred. »O, ich ahnte schon so etwas, als er uns stundenlang im Park warten ließ. Und als er dann endlich kam, wollte er uns mit falschen Tausend-Dollar-Noten abspeisen, während er die echten wahrscheinlich für sich in Sicherheit gebracht hat! Aber er soll sich verrechnet haben, der Verräter! Sterben wird er! Und Ellen Texer mit ihm! Der Teufel soll alle beide holen!«

»Und euch Halunken dazu!«, donnerte es da hinter seinem Rücken. »Hände hoch! Sage ich, sonst könnt ihr erleben, wie Sherlock Holmes schießen kann!«

Wild aufschreiend fuhren die Köpfe der beiden Schurken herum und ihre Gesichter färbten sich kreideweiß, als sie den gefürchteten Detektiv erkannten, und die Mündung seines Brownings fest auf sich gerichtet fühlten.

»Ja«, erscholl da noch Harry Taxons frische Stimme aus dem Hintergrund: »Hände hoch und nicht gemuckst, sonst ...«

Da war es mit der Beherrschung der Verbrecher vorbei. Sie wagten keinen Widerstand und ließen sich Handschellen anlegen, das Nutzlose jeder Gegenwehr erkennend.

Die nächste Stunde war reich an Ereignissen. Harry Taxon blieb mit den Gefangenen zurück, während Sherlock Hohnes Ellen Texer in dem Kraftwagen der Verbrecher wieder ihrem glücklichen und voller Erregung harrenden Vater zuführte.

Dann jagte er zur Detektivzentrale und verständigte die Polizei von den Goldjungens, die im Landhaus ihr Schicksal erwarteten.

Das Haus Mr. Texers aber schallte wider von Freude und Glückseligkeit ...

Ende